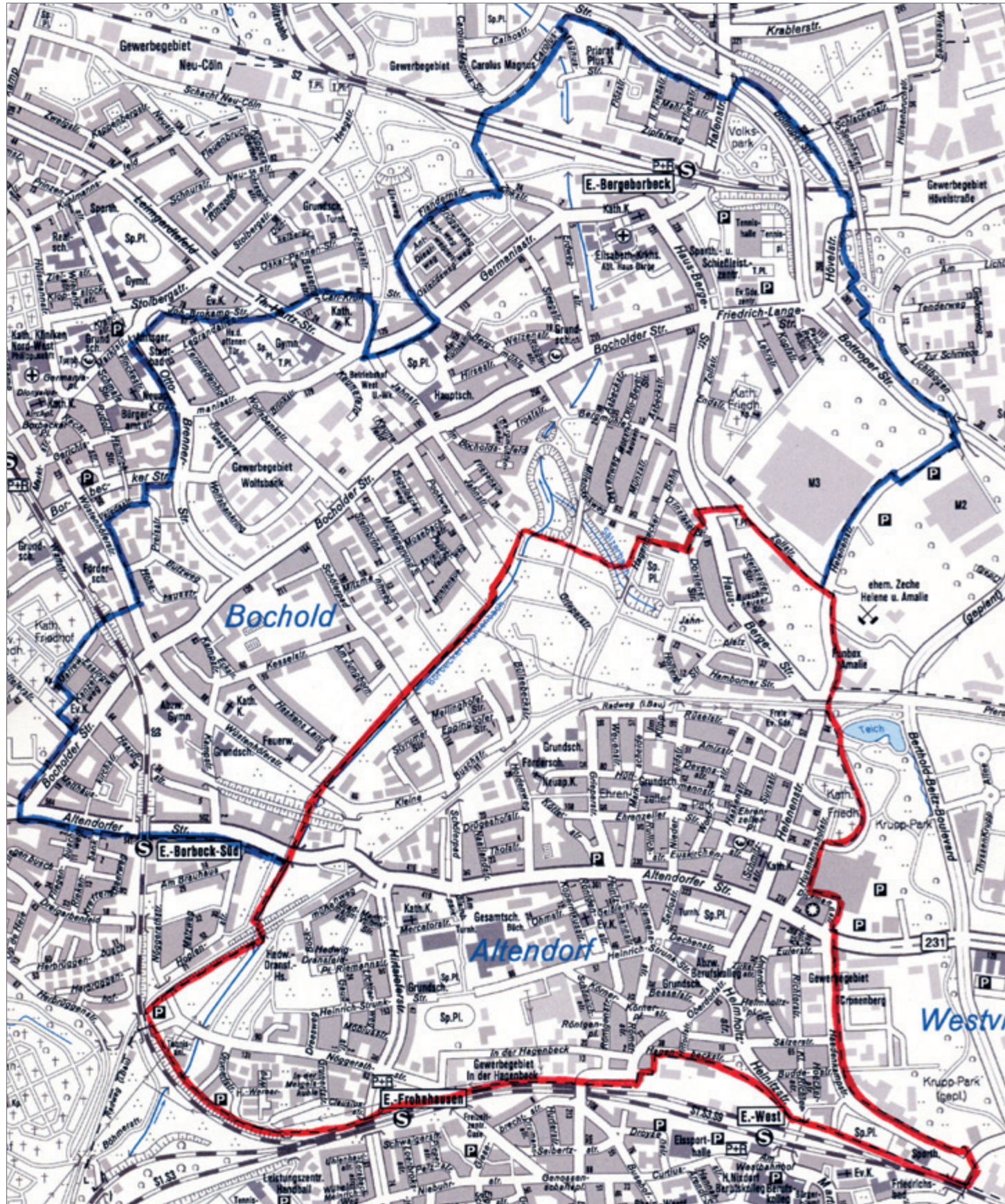


STÄRKEN

GUTES
AUS DEM
ESSENER
WESTEN

MIKROPROJEKTE 2009: Das Bundes-Projekt im Stadtteil Essen-Altendorf und Bochold:
Sechs Projekte wollen etwas bewirken. Berichte aus der Praxis.

Rot: Stadtteil Essen-Altendorf | Blau: Stadtteil Essen-Bochold



Auf gute Nachbarschaft



Altendorf gehört zu den hochverdichteten Stadtteilen westlich der Innenstadt von Essen, die jahrzehntlang in der Nachbarschaft zu großen, teilweise brachgefallenen Gewerbe und Industrieflächen liegen. Das benachbarte Stadtviertel Bochold wurde zwar bis ins 19. Jahrhundert hinein vorwiegend landwirtschaftlich genutzt, anschließend entstanden auch hier Zechen und Bergarbeitersiedlungen. Beide Stadtteile haben durch den Strukturwandel stark gelitten: Arbeitsplätze sind weggebrochen, städtebauliche, ökonomische, soziale, infrastrukturelle und umweltbezogene Problemstellungen nahmen zu.

Seit über 10 Jahren unterstützt das Programm „Soziale Stadt“ die Bewohnerinnen und Bewohner von Altendorf, um ihren Stadtteil und das Zusammenleben neu zu gestalten. Zentrale Plätze wurden umgebaut, neue Spielräume geschaffen, die Durchgrünung des Stadtteils vorangetrieben. Aktuell ist der Umbau des Ehrenzeller Marktes geplant. Netzwerke zwischen den Institutionen und Initiativen wurden ausgebaut, die Beteiligung und Aktivierung der Bevölkerung intensiviert.

Projekte mit unterschiedlichen Zielgruppen sollen dazu beitragen, dass sich die Teilhabe an Bildung und Kultur, am Gesundheitswesen, der Nutzung der Infrastruktur und der aktiven Beteiligung am öffentlichen Leben erhöht. Das Zusammenleben der Menschen mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen wird immer wieder neu ausgehandelt.

Eine besondere Rolle spielt die Entwicklung des Krupp Gürtels sowie der Umzug der ThyssenKrupp Zentrale in das neue Hauptquartier. Beides hat neue, wichtige Impulse geschaffen. Die Nische zwischen dem strukturell schwachen Stadtteil und der City verschwindet und weicht einem modernen und lebendigen Freizeit- und Arbeitsareal. Bisher ungenutzter Raum eröffnet auf einmal neue Möglichkeiten und knüpft ein Band zwischen Altendorf und der Innenstadt.

Das Altendorf-Nord und Bochold eng miteinander verbunden sind, spiegelt sich auch darin wider, dass die beiden Stadtteilbereiche seit 2007 in das Programm „Stadtumbau West“ aufgenommen wurden. Hierdurch wird es möglich, dass größere bauliche Investitionen getätigt werden können und private Investitionen folgen.

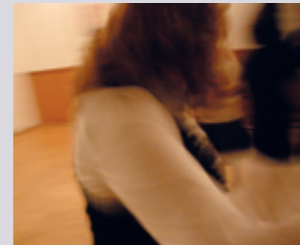
So plant die Allbau AG Essen den Abriss eines stark sanierungsbedürftigen Wohnquartiers, um anschließend hochwertigen Wohnraum neu zu bauen. Die Anlage eines Sees in direkter Nähe unterstützt die zu erwartende hohe Wohnqualität. Gleichzeitig wird der Abtrag des Bahndamms der Rheinischen Bahn dazu führen, dass dort eine völlig neue, offene städtebauliche Situation entsteht. Die bisherigen Grenzen für das Auge werden verändert zu einem größtmöglichen und offenen Blick über das neue Areal. Neben den umfangreichen städtebaulichen Veränderungen wird auch in diesem Gebiet die Beteiligung und Aktivierung der Bevölkerung und die Vernetzung der Institutionen und Akteure vor Ort eine wichtige Rolle spielen.

Das Programm STÄRKEN vor Ort erschließt hier neue Möglichkeiten, auch Bocholder Jugendliche und Frauen in besonderem Maße in ihrer persönlichen Entwicklung zu stärken. Gleichzeitig profitieren die Beteiligten von den jeweiligen Erfahrungen und Kontakten der Anderen. Zwei benachbarte Stadtteile sind auf einem guten Weg in die Zukunft.

Brigitte Liesner
Büro Stadtentwicklung Essen

Kraft! Mut! Freude!

sich immer um andere, aber nur selten um sich selbst. Sie wissen nicht mehr, was sie erfreut, was ihnen Spaß bereitet – da wollte ich ansetzen, denn damit beschäftige ich mich schon seit langem. Frauen, mit denen ich bisher gearbeitet hatte, konnten dadurch den Mut und den Weg finden, ihr Leben selbst zu managen.“ Erkenne, was dich glücklich macht, das ist die Prämisse.



Über die Integrationsagentur der Diakonie wurde der Kontakt zum Nachbarschaftsbüro in Altendorf geknüpft, in dem sich schon seit einigen Jahren jeden Montag eine Frauengruppe zum gemeinsamen Frühstück trifft. Es ist ein wechselnder Kreis, rund 20 Frauen im Alter zwischen 25 und 60 Jahren kommen hier zusammen, überwiegend mit türkischem Familienhintergrund. „Sie sind sehr offen, lebhaft und interessiert, sie haben eine gute Gruppendynamik und eine gute Leitung. Ich habe mich gleich wohl gefühlt“, erzählt Claudia Maurer. Die erste Reaktion auf das Wort Theater war: „Wir können kein Deutsch.“ Bei der Sprache gibt es oft Hemmungen, keine will sich blamieren. „Das bin ich inzwischen gewohnt, dann sage ich immer, es ist egal, ob ich verstehe, warum jemand in China weint, ich weiß, sie ist traurig und wenn ich genau hinschaue, kann ich sogar herausfinden, was das Problem ist. In der Theaterarbeit können wir uns auch ohne Sprache verstehen, wir können Dinge tun, mit Mimik und Gestik kommunizieren. Also lasst uns was machen, probiert es aus und dann schauen wir weiter“, so Claudia Maurer. Und: Zuschauen gilt nicht – wer nicht mitspielen will, geht raus.

Mit einem Spiel im Kreis fängt alles an: Ich schieße einer Person etwas zu, einen imaginären Pfeil oder einen Ball und andererseits trifft ein Herz oder eine Seifenblase auf mich zurück. In diesem „Klatschkreis“ lernen die Teilnehmerinnen, einen bewussten Impuls zu schicken und ihm zu folgen, ganz ohne Worte. „Das Spiel fördert das Tun um des Tuns willen, sich zeigen ohne Angst, etwas falsch zu machen, das ist ein wichtiger Punkt zu Beginn,“ erläutert Claudia Maurer, die in ihrem Theater-Projekt eine Mischung aus Kommunikations-, Wahrnehmungs- und Körpertraining bietet. Es geht in dieser Form von Schauspieltraining um Werte wie Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl und Selbstständigkeit.

Claudia Maurer ist Schauspielregisseurin und hat schon einige Theaterprojekte realisiert, vor allem für Jugendliche und Frauen. Für STÄRKEN vor Ort hat sie 2009 mit Migrantinnen in Altendorf gearbeitet. „Viele Frauen tun sich schwer, ihre Wünsche umzusetzen. Sie kümmern

Die Theatertruppe: Stärkung der Persönlichkeitswerte. Förderung der individuellen Motivation. Unterstützung der sozialen Integration von Migrantinnen. Kooperation im lokalen Netzwerk. Auftritt gelungen. Teilziele erfüllt.

Rund die Hälfte der Frauen hat sich zu Beginn auf die Übungen eingelassen, mit großem Gelächter wurden die ersten Versuche begleitet. Nach den unterschiedlichen Kreisspielen entwickelte sich die Arbeit schnell weiter zu freien Improvisationen – ein Rahmen, in dem sie bestimmen können, welche Szenen sie spielen wollen, in welcher Rolle sie auftreten. Vieles dreht sich dabei um Familie, um die Kinder, das Kochen oder Putzen ist beispielsweise ein beliebtes Thema, sie spielen mit viel Freude und selten problemorientiert.



„Mein Schwerpunkt ist zunächst, mit den Frauen so zu arbeiten, dass sie reflektieren, was ihnen wichtig ist, unabhängig von einer beruflichen Thematik: Was will ich, was tue ich gern, was kann ich gut, was macht mir Spaß? Daher kommt die Kraft, daran arbeite ich mit ihnen und in diesem Bereich bewegen sie sich erstaunlich schnell vorwärts. Das ist die Voraussetzung für ein selbstständiges Handeln. Die Frauen sind sich von Beginn an meist sehr klar bewusst, wo sie stehen und sie erkennen sehr schnell, was ihnen die Arbeit bringt. Jede, die den ersten Schritt auf die imaginäre Bühne tut, ist bereit für eine Entwicklung, die sie weiterbringt“, erläutert Claudia Maurer die Hintergründe.

Die Frauen in der Gruppe sind überwiegend Mütter, teilweise arbeiten sie, gehen putzen oder haben Mini-Jobs. „Für mich ist der Weg zum Beruf, dass ich sagen kann, es ist mein Wunsch, dass ich arbeiten gehe. Wenn ich



nicht weiß, wer ich bin und was ich will, dann kommt der Druck durch äußere Umstände, zum Beispiel von der Arbeitsagentur oder durch die Familie. Davor stehen oft Problemstellungen, die verhindern, dass eine Frau einen Beruf erlernen kann.“

Das Theaterprojekt konnte im Verlauf viele kleine Erfolgserlebnisse hervorbringen. Schon nach kurzer Zeit haben die Frauen mit der Regisseurin und auch voreinander gut Deutsch gesprochen, ganz ohne Hemmungen. Eine Teilnehmerin hat durch diese positive Erfahrung sogar einen Sprachkurs ins Auge gefasst. Es wurde oft improvisiert, wiewohl es gar nicht so leicht ist, aus sich herauszugehen, wie Maurer betont. Die Frauen haben sich auf das Projekt eingelassen. „Es ist eine große Ehre, dass sich die Frauen dem Thema und mir gegenüber so öffnen, wie sie es tun.“ Neben der Gruppenarbeit konnte sie zudem sechs Frauen in Einzelgesprächen individuelle Coachings bieten und die persönlichen Bindungen zu ihnen vertiefen.

Zum Projektende hin hatte eine der Teilnehmerinnen ein Vorstellungsgespräch und wurde für eine feste Arbeitsstelle angenommen. Ihre Aussage war außerdem, dass sie durch die Projektarbeit viel besser auf sich achtet und auf das, was SIE will – eine äußerst erfreuliche Entwicklung. Claudia Maurer wurde zudem von den Frauen gefragt, ob sie nicht eine Gruppe anbieten könnte, in der ausschließlich Theater- und Körperarbeit gemacht wird. Diese positive Rückmeldung ist ein Ausblick in die Zukunft, der Kraft, Mut und Freude verheißt.



Startchancen verbessern

STÄRKEN vor Ort ist eines von vier Programmen der Initiative JUGEND STÄRKEN, neben den Kompetenzagenturen, den Jugendmigrationsdiensten (JMD) und dem Programm „Schulverweigerung – Die 2. Chance“.

Ein komplementäres Quartett. Vier Programme greifen wie Puzzleteile ineinander. Sie erreichen benachteiligte junge Menschen mit Migrationshintergrund in verschiedenen Lebensphasen. Abgestimmte Methoden und eine konsequente Ausrichtung an ihren Bedürfnissen gehören zum Konzept. JUGEND STÄRKEN ersetzt keine Regelangebote, sondern ergänzt sie dort, wo Zielgruppen sonst nicht oder nur schwer erreicht werden können.

Ein stabiles Netz. Probleme von Jugendlichen sind nur in Kooperation mit dem sozialen Umfeld zu lösen. Die Standorte der Programme sind als Zentren von Netzwerken konzipiert, als zentrale Anlaufstellen der Akteure. JUGEND STÄRKEN setzt auf die Zusammenarbeit von Jugendlichen, Schule, Familie, Freundeskreis, Jugendhilfe, sozialen Diensten, Arbeitsagenturen, Unternehmen, Betrieben. Sie haben Einfluss auf die jungen Menschen und können sie auf ihrem Weg stützen und stabilisieren.

Ein passgenauer Schlüssel. Die Programme eröffnen neue Lebensperspektiven: Sie motivieren zu einem neuen Anlauf beim Schulbesuch, sie vermitteln berufspraktische Erfahrungen, beraten beim Übergang Schule-Beruf, sie stärken Kompetenzen und geben Unterstützung bei der Bewältigung sozialer Konflikte. Der Schlüssel zu diesen Perspektiven sieht für jeden Jugendlichen anders aus; es gibt kein Standardmuster für erfolgreiche Integration. Die Angebote von JUGEND STÄRKEN werden individuell an die jeweilige Lebenssituation angepasst.

Praktizierte Gleichberechtigung. Die Programme berücksichtigen und fördern die Gleichstellung von Frauen und Männern. Sie folgen dabei dem Konzept des Gender Mainstreaming und tragen bei, dass Teilnehmerinnen und Teilnehmer Gleichberechtigung als Bestandteil der Gesellschaftsordnung erleben. JUGEND STÄRKEN fördert zudem die interkulturelle Öffnung und das Verständnis unterschiedlicher Kulturen füreinander.

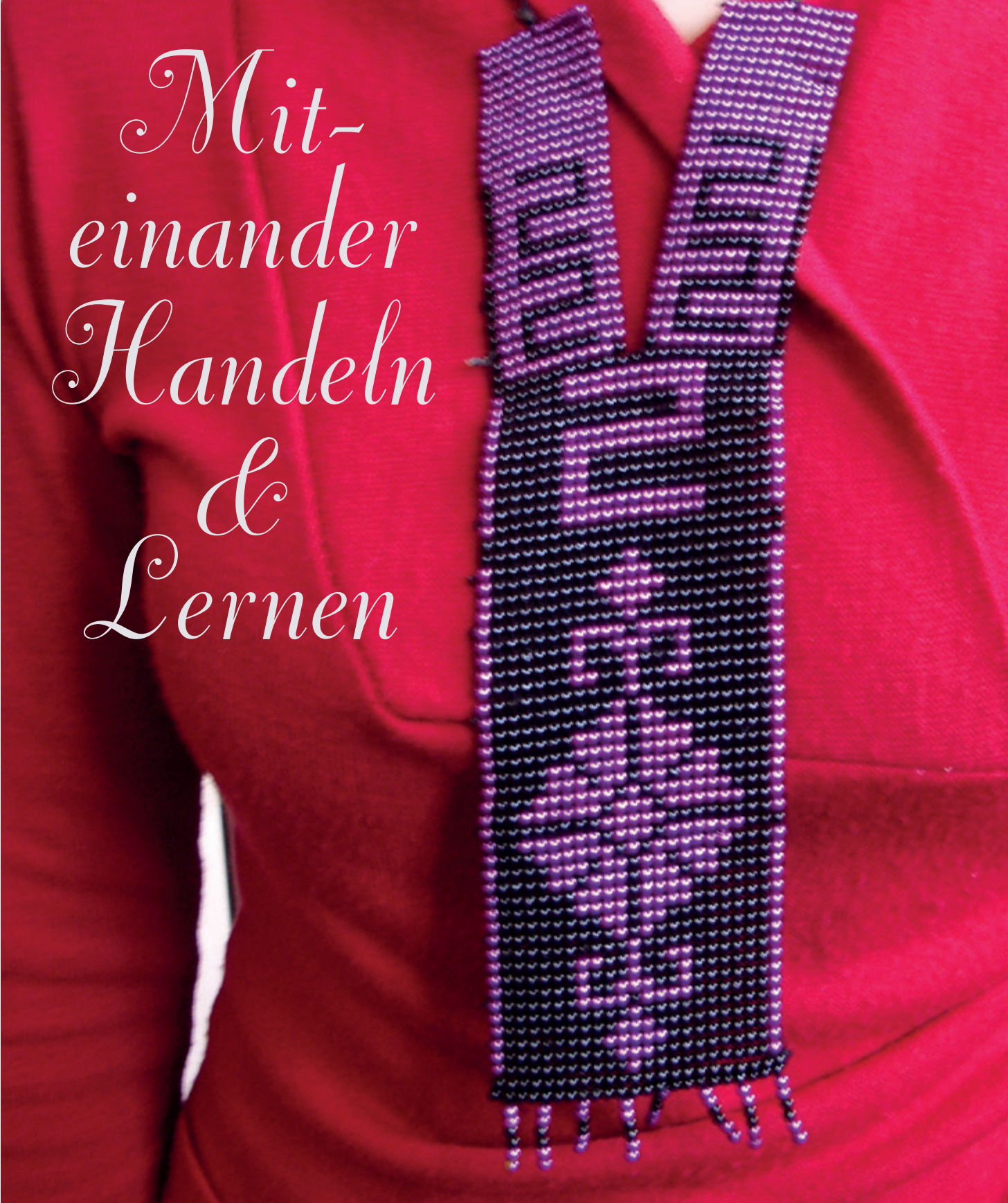
> www.jugend-staerken.de > www.staerken-vor-ort.de

STÄRKEN vor Ort unterstützt die soziale, schulische und berufliche Integration von benachteiligten jungen Menschen und Frauen beim Einstieg und Wiedereinstieg in das Erwerbsleben. Der lokale Aktionsplan läuft über drei Jahre, beschreibt Ziele und Handlungsschwerpunkte für das entsprechende Gebiet und wird jährlich überarbeitet. Mit Hilfe von niedrighschwelligem und wohnortnahen „Mikroprojekten“ sollen Jugendliche aufgesucht, sozial stabilisiert, motiviert und Frauen beruflich integriert werden. Die zivilgesellschaftliche Beteiligung und die Vernetzung der lokalen Akteure spielen eine zentrale Rolle bei der Programmumsetzung vor Ort. Seit Juni 2009 knüpft das Programm an die bewährte Förderung durch „Lokales Kapital für soziale Zwecke“ an.

STÄRKEN vor Ort wird national an 280 Standorten in 158 Kommunen und 45 Landkreisen umgesetzt. Der Grundgedanke ist, dass auch mit kleinen Summen kreative Projekte für Jugendliche und Frauen umgesetzt werden. Die maximale Fördersumme beträgt 10.000 € pro Projekt. Anträge können bei den Lokalen Koordinierungsstellen gestellt werden, in Essen beim Büro Stadtentwicklung. Mikroprojekträger sind Initiativen, Vereine, Genossenschaften, Kirchengemeinden, Bildungs- und Maßnahmenträger, Wohlfahrtsverbände, örtliche Unternehmen, Wirtschaftsverbände, Lehrstellenbündnisse, aber auch Einzelpersonen. Über die Vergabe der Fördermittel entscheidet ein Begleitausschuss, der sich aus Bürgerinnen und Bürgern sowie Organisationen und politischen Vertretungen aus dem Stadtteil zusammensetzt.

Besonders viel Wert legt der Ausschuss für Altendorf und Bochold auf die frühzeitige Verknüpfung von Projektidee mit lokalen Akteuren. So ist gewährleistet, dass neue Ideengeber bereits vor Projektstart Ansprechpersonen und Netzwerke kontaktieren und kennenlernen.

STÄRKEN vor Ort ist ein Programm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und wird aus dem Europäischen Sozialfonds der Europäischen Union kofinanziert. Der Europäische Sozialfonds ist der Beitrag zur Entwicklung der Beschäftigung durch Förderung der Beschäftigungsfähigkeit, des Unternehmensgeistes, der Anpassungsfähigkeit sowie der Chancengleichheit und der Investitionen in die Humanressourcen.



Mit-
einander
Handeln
&
Lernen

Im Projekt-Titel „Miteinander Handeln und Lernen“ steht das Handeln als Synonym für den Handarbeitskreis, der in Altendorf zusammengearbeitet hat. Mit dem Nähen fing alles an, danach wurden Bücher studiert und Muster als Anregungen genutzt, um kreative Ideen unter fachlicher Anleitung umzusetzen. Dabei sind Ergebnisse entstanden, die sich sehen lassen können – neben den Lernzielen, die für die besondere Zielgruppe dieser Initiative eine Rolle gespielt haben.



„Ein-Eltern-Familie“, das ist das einprägsame Bild, das Barbara Gierull anstatt der Begrifflichkeit „allein erziehend“ verwendet, denn ob geschieden oder in Trennung lebend, bedeutet diese Lebenssituation für Migrantinnen aus muslimischen Kulturen ein Makel und ein Tabu zugleich. Dadurch bricht alles weg, womit sie kulturell aufgewachsen sind: Man hat nur Kinder, wenn man verheiratet ist. Wenn sie länger hier leben, dann ändert sich das Bild. Doch „sich zu outen“, wie es Gierull nennt, das ist ein schwieriger und großer Schritt für die Frauen.

Mit diesem Hintergrund wurde das Projekt durch die NEUE ARBEIT der Diakonie Essen initiiert, die sozialpädagogische Begleitung vor Ort erfolgte durch Katharina Kellermann. „Über das Thema Handarbeit haben wir bewusst ein Medium gewählt, mit dem die Migrantinnen aufwachsen. Sie lernen es zuhause von Müttern und Großmüttern, es ist ihnen vertraut, sie fühlen sich sicher und haben Spaß daran“, erklärt sie den Ansatz. Dasselbe Projekt startete gleichzeitig in Altendorf und Katernberg.



Dennoch war es nicht leicht, Frauen zu finden, die sich getraut haben, ihren Status offen zu legen. Dazu wurden z.B. diverse Frauentreffen und Kindergärten aufgesucht oder die alevitische Gemeinde kontaktiert und alle bestehenden Kontakte im Stadtteil genutzt. Die eigentliche Arbeit an der Basis konnte erst im Oktober starten. Langsam wurde Vertrauen aufgebaut: „Das braucht Zeit und das ist natürlich schwierig in so einem kurzen Projekt“, betont Katharina Kellermann.



Im Kreis fanden sich schließlich vier Frauen mit arabischem Hintergrund ein, die zwei Mal wöchentlich im „Treffpunkt Altendorf“ zusammen kamen. Angeleitet wurden sie von einer deutschen Honorarkraft, eine ehemalige Teilnehmerin aus dem Projekt „KomET Perspektive 50plus“, das ist eine Initiative für ältere Arbeitslose. Die vielfältig interessierte Schneiderin konnte neben ihrer Fachkompetenz auch viel Ruhe und Gelassenheit in die Runde einbringen – ganz offensichtlich eine Win-win-Situation für beide Seiten.



Die berufliche Orientierung wurde von Beginn an thematisiert. Katharina Kellermann nahm an den Treffen teil und hat mit den Frauen ihre persönliche Situation analysiert. „Es ist mein Part, über das Handarbeiten hinaus mit den Frauen ins Gespräch zu kommen. Anhand der Kompetenzbilanzanalyse kann ich aufzeigen, was sie alles gemacht haben und ihnen vor Augen führen, was sie machen könnten.“ Dabei mussten oft individuelle Problemstellungen wie ein ungeklärter Aufenthaltsstatus oder schlechte Deutschkenntnisse berücksichtigt werden. Doch alle Frauen waren sehr interessiert und haben die Hilfestellung gerne angenommen, denn sie wollen etwas arbeiten und im Leben weiterkommen.

Der Handarbeitskreis: Stärkung der Persönlichkeitswerte. Unterstützung der sozialen und beruflichen Integration von allein erziehenden Migrantinnen durch Teilhabe an lokalen Netzwerken. Jede Einzelne zählt. Teilziele erfüllt.



Die NEUE ARBEIT der Diakonie Essen ist ein Qualifizierungsträger, es liegt somit nahe, dass das niedrigschwellige Angebot des Projekts auch in die Gemeinwohlarbeit einmünden kann. Der Ansatz glückte bei zwei der Teilnehmerinnen am Handarbeitskreis: die eine ist fortan als hauswirtschaftliche Kraft in einer Kindertagesstätte tätig, die andere wird im Bereich Nähen aktiv werden. Wir wünschen für die Zukunft alles Gute.



„Die Vermittlungen in die Gemeinwohlarbeit sind ein klarer Erfolg, ein erster Schritt in Richtung Beruf“, sagt Katharina Kellermann zum Schluss. „Wir freuen uns, dass die Frauen zu uns gekommen sind und sich dazu bekannt haben, dass sie alleine erziehend sind, dass sie sich dadurch intensiver mit dem Thema auseinandersetzen konnten. Und dass wir es geschafft haben, trotz der kurzen Zeit, eine zwar kleine aber stabile Gruppe zu schaffen, die sich mit den individuellen Fähigkeiten und Kompetenzen auseinandergesetzt hat. Mir persönlich hat es viel Spaß bereitet, mit ganz unterschiedlichen Frauen in Kontakt zu kommen und immer mehr voneinander zu erfahren. Es war schön zu sehen, wie sie aufblühen und wie etwas heranwächst, denn über das Handarbeiten konnten viele zeigen, was sie können. Sie waren richtig in ihrem Element.“



Die attraktiven Perlenketten oder die dekorativen Handy-Täschchen, die dabei in akribischer Kleinarbeit entstanden, sind ein anschauliches Zeugnis der Fähigkeiten und Fertigkeiten. Für die Zukunft spielen die Verantwortlichen bei der NEUE ARBEIT mit dem Gedanken, nicht nur ein Projekt in ähnlicher Form fortzuführen, sondern die anschaulichen Produkte in einer eigenen Ausstellung im Stadtteil zu präsentieren.

„Für das Projekt waren das richtig schöne Nebenprodukte, doch das eigentliche Ziel ist die Hinwendung zum Arbeitsmarkt. Dafür steht STÄRKEN vor Ort“, unterstreicht Barbara Gierull. „Es ist mir in diesem Rahmen aber auch sehr wichtig, dass die Frauen ihren Stadtteil entdecken und dass es dort Anlaufstellen und Angebote für sie gibt – auch wenn wir nicht mehr da sind. Wie z.B. der Treffpunkt Altendorf: Wenn sie dort schon einmal waren und jemanden kennen, den man ansprechen kann, dann könnte das im zweiten bis dritten Schritt auch mit der beruflichen Perspektive etwas werden.“



Unsere Frau vor Ort



Ricarda Fischer
ist im Treffpunkt
Altendorf erreichbar:
Tel. 0201-8851888

Ricarda Fischer arbeitet als Sozialarbeiterin im Stadtteilprojekt Altendorf und ist gleichzeitig die Ansprechpartnerin für alle Themen und Fragen rund um das Programm STÄRKEN vor Ort. Ihre Aufgabe ist, eine lokale Anlaufstelle zu sein für Institutionen, Vereine oder Einzelpersonen, die einen Projektantrag stellen möchten oder grundsätzliche Informationen suchen. Sie sorgt für eine Vernetzung der Akteure und hat den Überblick über alle Projekte, die laufen. Darüber hinaus soll das Programm stärker im Stadtteil bekannt gemacht werden, vor allem in Bochold gilt es die Kontakte auf- und auszubauen.

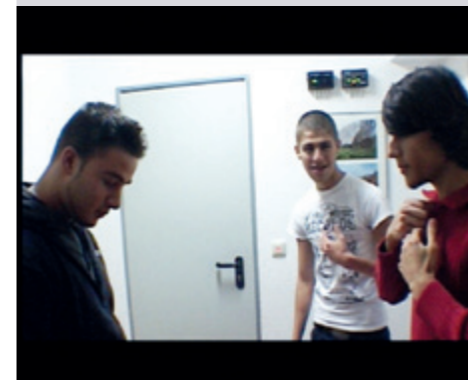
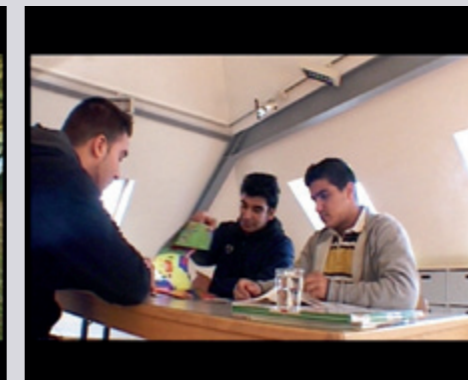
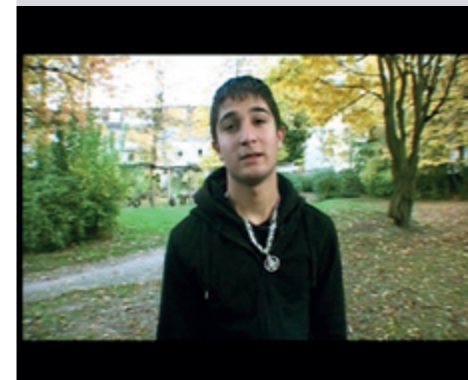
„Es wäre schön, wenn über die Projektarbeit auch mehr Begegnungen unter den Bürgerinnen und Bürgern stattfinden, so dass die Menschen feststellen, dass sie eigentlich Nachbarn sind, dass sie sich füreinander interessieren und eigene Erfahrungen im persönlichen Umgang sammeln. Und dass solche Kontakte auch nachhaltig bestehen bleiben, denn das ist die Basis für eine positive Entwicklung im Stadtteil“, sagt Ricarda Fischer.

Für 2010 sind gute Projektideen gefragt, damit die Fördersummen voll genutzt werden können. Es gibt bereits interessante Ansätze. Schulen setzen auf Theaterarbeit, die Schlüsselqualifikationen fördert. Der Jugendmigrationsdienst Essen ist mit Ideen aktiv und macht sich für Kooperationen mit Schulen und Vereinen stark, um die Netzwerkarbeit zu forcieren. Ein Elternverein möchte mit Schulen der Umgebung ein Konzept verwirklichen, in dem Jugendliche in ihrer Persönlichkeitsentwicklung individuell gefördert werden. Die NEUE ARBEIT will weiterhin auf die berufliche Qualifikation von Frauen setzen, in Verbindung mit lokalen Seniorengruppen soll die Seniorenarbeit stärker thematisiert werden. Auch Bürgerinnen und Bürger möchten sich engagieren. Wichtig ist bei Initiativen von Einzelpersonen, dass es Kooperationspartner vor Ort gibt, die dafür sorgen, dass Anbindungen an die Zielgruppen sichergestellt sind.

Es ist wünschenswert, dass Akteure direkt in Gruppen gehen und gemeinsam Projektideen entwickeln, die darauf basieren, was die Gruppenmitglieder brauchen – anstatt Ideen am grünen Tisch zu entwickeln.

Wir freuen uns über praxisorientierte und durchdachte Konzepte, die in den Stadtteilen etwas bewegen.

Engagierte Jungs in Altendorf



Das Filmprojekt: Stärkung der sozialen & interkulturellen Kompetenzen von jungen Männern aus dem Libanon. Identifikation mit dem Ort. Förderung des sozialen Klimas durch Bildung von Mediatoren. Cut. Teilziele erfüllt.

„Der hat Scheiße gebaut“, sagt Malek und entschuldigt sich gleichzeitig für seine Wortwahl, aber dieser Ausdruck fällt im Gespräch mehr als einmal, wenn es um libanesische Jugendliche im Stadtteil geht. Auch die „Engagierten Jungs“, zu denen Malek zählt, haben damals einen großen Fehler gemacht, als sie 2004 den neu gestalteten Spielplatz in Altendorf zerstörten. Sie konnten sich aber durch eine Pflanz- und Pflegeaktion rehabilitieren, unterstützt durch Grün und Gruga Essen, durch Khaled Saado, einen Konfliktvermittler des Jugendamts und den Treffpunkt Altendorf. Heute betreuen sie drei Spielplätze im Viertel, kümmern sich als Streitschlichter um gewaltfreie Konfliktlösungen und insgesamt um ein besseres Image der libanesischen Volksgruppe in Essen. Dazu hat auch die Verleihung des „Goldenen Hammer 2009“ beigetragen, eine Auszeichnung des Landesjugendrings NRW für ihren vorbildlichen Einsatz für ein friedliches Zusammenleben.



Als die Filmemacherin und Fotografin Ulrike Korbach ein Filmprojekt mit Jugendlichen im Rahmen von STÄRKEN vor Ort plante, lag es nah, dass hier ausreichend Inspiration und Material für einen Dokumentarfilm vorhanden war. Über den Treffpunkt Altendorf, von dem die Arbeit der „Engagierten Jungs“ ausgeht, wurde der Kontakt geknüpft, die Jungs zeigten sich interessiert und so konnte Anfang Oktober 09 das Projekt beginnen.

Zum Start waren sechs Jungs aus der Gruppe mit im Boot, zwei mussten aus triftigem Grund aussteigen, so dass ein fester Kern von vier Jugendlichen verblieb, die in diesem Projekt Verantwortung übernommen haben. Ein wichtiger Bestandteil war für sie die Möglichkeit, dadurch den „Kompetenznachweis Kultur“ zu erwerben, der vom BKJ (Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung) vergeben wird. Er ist ein Zertifikat über die Fähigkeiten, die im Rahmen einer Projektarbeit entwickelt werden und macht sich gut als Bestandteil zukünftiger Bewerbungsunterlagen.

Ein gemeinsames Drehbuch zu erstellen, war ein erster Teil des Konzepts. Dem Treffpunkt Altendorf war es dabei wichtig, dass die Vorgabe der Themen durch die Jungs erfolgt. „Ein cooler Film“ sollte es in ihren Augen werden, das war klar. „Zunächst stand das Thema Duldung im Raum“, erzählt Ulrike Korbach. „Doch als dann in Richtung Spielfilm gearbeitet und Szenen nachgestellt wurden, stellte sich heraus, dass es einigen doch unangenehm war, in diesem Zusammenhang gefilmt zu werden. Es gibt viele Themen, über die sie nicht sprechen wollen. Die Geschichte der Engagierten Jungs war dabei der kleinste gemeinsame Nenner – verbunden mit dem Leben im eigenen Viertel, in dem sie mittlerweile anerkannt sind, in dem sie sich sicher und integriert fühlen. Wir wollten daran anknüpfen, auf was sie stolz sind.“

Die ersten Szenen wurden auf dem Spielplatz gedreht, wo alles anfing, jeder hat aus seiner persönlichen Sicht berichtet. Die Geschichte wurde rekonstruiert und vor allem die Motivation, „vom Saulus zum Paulus zu werden“ wie es Korbach beschreibt. „Der Stadtteil Altendorf war der rote Faden. Wir sind an die Orte gegangen und haben sie dort erzählen lassen, von sich, wie sie sich im Stadtteil gefühlt haben und heute fühlen. Als wir am Spielplatz standen, öffneten sie sich und waren bereit, Dinge zu erzählen, das war ein erster Erfolg“. Im nächsten Schritt kamen Inhalte wie z.B. das Anti-Aggressions-training hinzu, das die Jungs durchlaufen hatten. Es wurde vor Ort nachgestellt, was sie dort gemacht und als Streitschlichter gelernt hatten. Ein zentrales Anliegen zog sich durch das ganze Projekt, nämlich der Wunsch, das Bild der Libanesen in Altendorf ins Positive zu beeinflussen, das war allen ganz wichtig und kam immer wieder zur Sprache. „Und es ist ihnen auch irgendwie gelungen“, wie die Filmemacherin im Gespräch betont.



Nicht nur die Erfahrungen mit dem Medium Film lag Ulrike Korbach am Herzen, sondern auch ein bewusster Umgang mit der Medienwelt. So konnten die Jungs in der Praxis erleben, welche Richtung ein aufgezeichnetes Gespräch nehmen kann, wenn es erst einmal geschnitten ist. Oder dass es einen Unterschied macht, ob ein WDR-Redakteur ihnen gezielt Fragen stellt oder RTL einen schnellen Beitrag aufzeichnet. Dies waren durchaus praktische Fragestellungen, denn die „Engagierten Jungs“ hatten durch die Preisverleihung ein kleines Medienecho hervorgerufen – das Filmprojekt diente nebenbei auch als eine Art PR-Schulung.

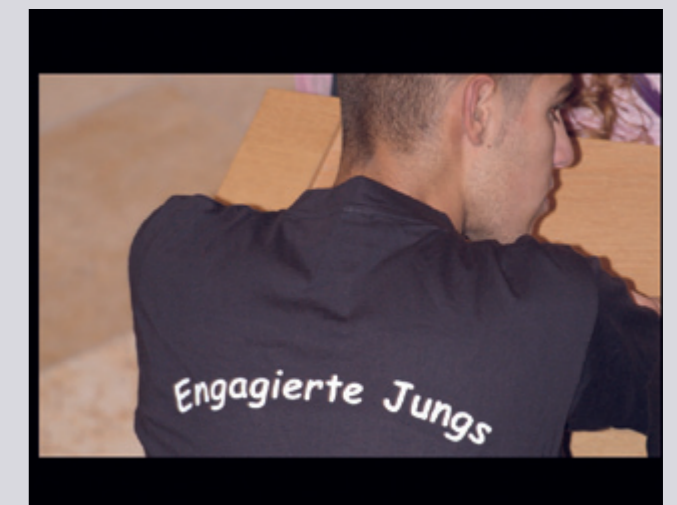
Doch für die Jugendlichen selbst bot das Projekt vor allem die Chance der Selbstreflexion, wie Ali bestätigt: „Man denkt über sich selbst nach, wenn man nachspielt, wie wir den Spielplatz zerstört haben und wieder aufgebaut haben, wie wir ihn heute pflegen, wie wir die Altendorfer Straße sauber halten und uns engagieren, dass es keinen Streit mehr gibt, so dass wir Libanesen einen besseren Ruf bekommen. Es tut einem im Nachhinein richtig leid.“ Und Malek ergänzt: „Wir waren vor der Kamera zunächst sehr schüchtern und haben nicht so offen geredet, aber wir wurden dadurch viel selbstbewusster. Und wir haben Verantwortung übernommen.“

Dieser Aspekt war für die Verantwortlichen im Treffpunkt Altendorf von besonderer Bedeutung, nämlich im Prozess zu sehen, wer sich verantwortlich fühlt, Aufgaben übernimmt und Dinge vorantreibt. „Der Film

als Mittel zum Zweck, wer sich durchbeißt und die Herausforderung annimmt“, unterstreicht Ulrike Korbach. Für sie zählt letztendlich die Qualität des filmischen Endergebnisses, neben den positiven Erlebnissen mit den Jungs im Verlauf der Projektarbeit.

Auch die Filmemacherin bekommt von den Protagonisten zum Abschluss gute Noten: „Frau Korbach ist eine sehr nette Frau, die viel Erfahrung mit Film hat, sie kennt sich auch sehr gut aus in dieser Branche“, sagt Ali. „Das Gute ist, dass sie schon viel mit Jugendlichen zusammengearbeitet hat, deshalb ist sie auch so gelassen. Nicht jeder, der mit Jugendlichen arbeitet, kann so ruhig bleiben, andere wären schon längst ausgeflippt.“

Zum Ausflippen gab es keinen Grund, auch wenn sich die „Effektivität“ mit dieser Zielgruppe manchmal etwas schwierig gestaltet, wie es Ulrike Korbach beschreibt. „Ich sehe es als Erfolg, dass sie überhaupt mit mir zusammengearbeitet und sich geöffnet haben. Und der Mut kann nur zweimal unterstrichen werden, den es braucht, vor eine Kamera zu treten und mit Worten Stellung zu beziehen. Sie sind durch den Umgang mit dem Medium gewachsen, das ist mein Eindruck.“ Mit dem Ende des Projekts wurde der Hauptschnitt fertig gestellt, der Film soll im Rahmen der Kulturhauptstadtbewegung vorgestellt werden, die Überlegungen laufen. Demnächst in Ihrem Theater?



Gute Dienste

Keine Frage, der Jugendmigrationsdienst leistet gute Dienste. 415 davon gibt es in Deutschland, mit unterschiedlichen Trägern. In Essen gehört der „JMD“ zur Evangelischen Kirchengemeinde Borbeck-Vogelheim. Sie spannt sich zwischen Frintrop und Altenessen, längs der Altendorfer Straße, auch Gerschede, Bochold und Altendorf gehören zum Einzugsgebiet – für die Nennung aller wäre der Name zu lang. Die Grenzen sind fließend.

Es ist die größte Einzelkirchengemeinde in Essen mit dem größten Aufgabenspektrum in der Landeskirche. „So etwas wie uns gibt es sonst nicht mehr“, sagt der Projektleiter Thomas Hartung, „mit dem JMD, der Tagungsstätte, dem Selbstverpflegerhaus, den Werkstätten. Das wurde vielerorts ausgegliedert, diakonische Werke übernahmen die Arbeit. Diese Kirchengemeinde hat das nie gemacht. Wenn wir das abgeben, dann ist es auch weg – das war die Haltung. Wir würden dann einmal im Jahr Berichte wahrnehmen, aber uns würde nichts mehr berühren. Lasst uns das bei uns behalten, dann bekommen wir alles mit, zwar mit dem ganzen Stress, aber dann wissen wir wenigstens, wie das Leben tickt.“



Der JMD sitzt im Gebiet Bergeborbeck und Bochold, am Ende der Bocholder Straße, weit oben, im bürgerlichen Teil. Etwas verborgen, doch in der Stadt bestens vernetzt, das ist eine wichtige Grundlage für die (Lobby-)Arbeit im Alltag. Gut dabei, gut aufgestellt. Sechs Kräfte, vier Frauen und zwei Männer arbeiten hier, engagierte Profis, alte Hasen und junges Blut, eine gute Mischung. Thomas Hartung ist Jahrgang 1958, Anna Olenyuk Jahrgang 1979.

„Wer basisorientiert arbeitet, hat Ideen, die sich auch umsetzen lassen“, sagt Hartung. „Der Träger gibt uns viel Freiheit, eine flache Hierarchie und die Möglichkeit sehr schnell Entscheidungen zu treffen und zu realisieren. Unsere Kirchengemeinde lässt uns Spielraum und gibt uns ein starkes Rückgrat – so lange die Arbeit in ihrem Sinn läuft: also z.B. die Integration sowohl von Jugendlichen mit Migrationshintergrund als auch von jugendlichen oder älteren Arbeitslosen, sowohl in die Gesellschaft als auch in den Arbeitsmarkt. Das sind unsere Hauptschwerpunkte seit vielen Jahren.“



Im Spannungsfeld Beratung, Sprachförderung und berufliche Integration präsentiert sich der JMD als Ort der Bildung und Kommunikation – ob im Netzwerkcafé, bei Festtagen, den Gruppenangeboten oder beim interkulturellen Training. Das Haus ist vielschichtig. Missionarische Gedanken gibt es nicht, es ist keine konservative Gemeinde, die Menschen für die Kirche „gewinnen“ will, wie Hartung betont. Das diakonische Engagement ist ihm wichtig. „Wir haben einen offenen Umgang mit der Moscheegemeinde, der JMD ist im Kontakt mit den Selbstorganisationen. Diese Offenheit spüren die Jugendlichen, das gewährt einen anderen Zugang. Wir bilden ein offenes Zentrum, wo die Möglichkeit besteht, dass sich Menschen begegnen.“

Was wünscht sich Hartung für 2010? „Dass wir es weiter schaffen, viele Gruppenangebote auf den Weg zu bringen und nicht nur Beratungseinrichtung zu sein. Es wäre schön, wenn wir der quirlige Haufen bleiben, der viele Dinge anfasst, die auch unbequem sind oder Mehraufwand bedeuten. Und ich wünsche mir, dass es keine Büroadresse wird, wo jemand am Schreibtisch nur beim Ausfüllen von Formularen hilft, sondern weiterhin eine aktive Teilhabe, Kooperationen mit Schulen, mit Jugendeinrichtungen. Das Optimum wäre – im Gespräch mit der Stadt – eine partnerschaftliche Beteiligung an der Zeche Amalie als Jugendeinrichtung. Ich wünsche mir ein interkulturelles Zentrum. So wie bei uns, da tobt das echte Leben: Der Mix aus den Jugendangeboten und den Sprachkursen, Leuten aus aller Herren Länder, dadurch kann man viel reden und viel bewegen.“

Multi-Kulti kickt gut



Multi-Kulti kickt gut. Der Name ist Programm: Eine bunt gemischte Truppe, in der Kulturen sich kennen lernen, reiben, ergänzen und erfolgreich zusammenspielen.

Für den JMD stellt der gemeinsame Kick ein probates Mittel dar, um Jungs den Weg ins Team und ins Berufsleben zu ebnen: Fußball als Zugpferd, der als Mannschaftssportart beste Voraussetzungen bietet, um Kompetenzen aller Art zu erwerben. Der Sozialpädagoge Bilge Colak ist der Ansprechpartner für die sportliche Initiative, seit eineinhalb Jahren gibt es das offene Angebot. Ihm zur Seite steht ein junger Trainer als Honorarkraft, ein Student, der gute Arbeit leistet.

Nachdem einige Spieler aus der alten Gruppe in einen Verein wechselten, gab es Spielraum für Neueinsteiger zwischen 16 und 27 Jahren. Zunächst geht es darum, sie zu motivieren, überhaupt an einem Angebot teilzunehmen und auch regelmäßig zu erscheinen – neben dem Spaß, den das Erlebnis schlussendlich bereiten soll.

Flyer wurden verteilt, die Kontakte zum Berufskolleg Mitte und zu Migrantenselbstorganisationen genutzt. „Wir haben Jugendliche in Bochohd und Altendorf im Rahmen des STÄRKEN vor Ort-Projekts neu aktiviert. Rund 13 Jungs kommen aktuell, um in der Halle der Hölting Grundschule zu spielen. Auch an Turnieren nehmen wir teil, das letzte war in Hilden auf Einladung der Diakonie Düsseldorf.“ Vierter ist die Truppe geworden und hat im Vorrundenspiel sogar den späteren Sieger geschlagen.

Bilge Colak steht mit Rat und Tat zur Seite, vor allem, wenn es über die sportlichen Themen hinausgeht. „Ich versuche, mit den neu dazukommenden Spielern ins Gespräch zukommen, frage ganz klar nach der beruflichen Perspektive, nach Schul- oder Ausbildungssituation.“ Die Beratung ist in das spielerische Umfeld eingebunden, an der Bande oder in der Kabine lässt es sich oft leichter über Schwierigkeiten reden.

Jeden Dienstag wird gekickt, 5 gegen 5. Hallenfußball ist angesagt, ein geschützter Raum, die Gruppe rückt enger zusammen, weil nicht alle ständig gegeneinander spielen können, Zeit zum Austausch in den zehn Minuten Pause. Das Stichwort „Beruf“ ist unter den Jungs immer wieder ein Thema: Was machst du jetzt, hast du schon einen Ausbildungsplatz, wie läuft es, in welchen Beruf willst du gehen? Berater und Trainer fördern diese Gespräche, begleiten diese Themen, helfen bei der Vorbereitung auf Bewerbungstermine, beim Lebenslauf, den Papieren.



JUGEND VOR ORT STÄRKEN

Das Fußballteam: Stärkung der Schlüsselkompetenzen. Förderung der beruflichen Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Migrationshintergrund. Aktion in Netzwerken. 3:0 für den Sport. Teilziele erfüllt.

Nicht nur über die Beratung wird Orientierungshilfe praktiziert, auch der Sport selbst bietet viele Facetten, die im Berufsleben eine Rolle spielen. „Regelmäßigkeit stellt einen wichtigen Aspekt dar, aber auch auf Regeln einzugehen und Absprachen einzuhalten, auf die Ansa-gen des Trainers zu hören, Kritik annehmen zu können und konstruktiv damit umzugehen. Wir lösen Konflikte kommunikativ. Doch das A und O ist die Teamfähigkeit und der Fußball verbindet das alles“, sagt Bilge Colak.

Das Gute an dieser speziellen Mannschaft ist ihr Multi-Kulti-Charakter: es gibt polnische, türkische, afrikanische, albanische und deutsche Mitspieler im Team. „Das war unser Ziel“, erläutert Colak. „Integration kann nur so laufen. Wenn man heute Fußballmannschaften beobachtet, dann gehen die Jungs ab B-Jugend meist in ethnische Teams, in ‚Landsmannschaften‘. Wir sehen auf dem Platz die Konflikte, die dadurch entstehen. Durch diese Form der Ethnisierung geht viel verloren. Wir setzen uns mit unseren Kollegen in der Truppe auseinander, mit ihrer Kultur, mit dem Glauben, ihren Ansichten, ihren Meinungen. Und wir sprechen Deutsch als gemeinsame Sprache aller.“

Ergänzt wird der Ansatz durch das interkulturelle Kompetenztraining. Gerade im Fußball kommen kulturspezifische Konflikte oft vor und die Jugendlichen nehmen gern daran teil. Es geht darum, Hintergrundwissen zu vermitteln, was Migration überhaupt bedeutet. Es geht um Akzeptanz und respektvollen Umgang miteinander, gegen Vorurteile und rassistische „Stammtischargumentation“. Kultur ist erlebbar und erlernbar.

„Wir beim JMD stehen für Migrationsarbeit, das interkulturelle Kompetenztraining ist eine Spezialität. Im Alltag geht es jedoch vor allem um Case-Management – die Einzelfallhilfe so zu nutzen, dass man andere Institutionen mit einbezieht, Hilfe mit hereinholt und dadurch die richtige berufliche Perspektive für die Jugendlichen findet“, unterstreicht Bilge Colak.

Ein mittel- bis langfristiges Ziel dieser sportlichen Anstrengung ist, dass die Jungs in einen Verein gehen – ein guter Boden für Kontakte. Wenn sie dort gut spielen, fällt das auf: Vielleicht dem Malermeister mit Ausbildungsbetrieb, der jenem Jungen eine Chance gibt, der sich gut präsentiert und pünktlich jeden Sonntag für den Verein da ist und Leistung erbringt. Dort verbergen sich auch potentielle Arbeitgeber, die Klientel der Handwerks- oder Familienbetriebe ist dort vertreten und es

gibt immer einen, der jemanden kennt, wenn es darum geht, einem guten Spieler weiterzuhelfen, auch was die beruflichen Aussichten betrifft. Gut vernetzt, das ist die halbe Miete.



In der kurzen Laufzeit des STÄRKEN vor Ort-Projekts gibt es schon erwähnenswerte, positive Auswirkungen durch das offene Angebot.

Ein Jugendlicher möchte seinen Zivildienst in einer sozialen Einrichtung im Ausland machen, erzählt Bilge Colak. „Es hat ihm bei uns so gut gefallen, und er möchte selbst Jugendlichen helfen. Das ist für mich ein Riesenerfolg.“ Mit polnischem Familienhintergrund und in Essen geboren und aufgewachsen, wusste der 19jährige nach der Schule nicht so recht, was er machen soll. Nun geht sein Dienst in die soziale Richtung und gleichzeitig ins Ausland, damit will er seine Englischkenntnisse verbessern, um auch im wirtschaftlichen Bereich Punkte zu machen. Beim Antrag ist man natürlich behilflich, keine Frage. Ein anderer Junge wurde motiviert, erneut eine Praktikumsstelle zu suchen, das ist ein kleiner Erfolg und der JMD unterstützt ihn dabei. Wieder andere Mitspieler sind im Berufskolleg Mitte und machen gerade den Hauptschulabschluss nach. Über den ständigen Kontakt eröffnen sich immer wieder gute Möglichkeiten, sie zu beraten, zu motivieren und gemeinsam mit ihnen einen individuellen Förderplan aufzustellen.

Auch wenn die STÄRKEN vor Ort-Unterstützung wegfällt, soll die Multi-Kulti-Mannschaft fortgeführt werden. „Es wäre zu schade, das einfach fallen zu lassen, das Fußballangebot soll fortbestehen“, sagt Bilge Colak zum Schluss. „Gib den Jungs einen Ball und sie kommen damit klar ... und er bringt Integration ins Laufen.“

Die Kletterpartie: Stärkung der Persönlichkeitsbildung. Motivation von jugendlichen Spätaussiedlern im Übergang Schule-Beruf. Verbesserung der Chancengleichheit. Teilnahme in Netzwerken. Viel gelernt. Teilziele erfüllt.

WO WILL ICH HIN?



Das ist die Fragestellung auf dem Poster, das als Offerte dient, darunter sind Jugendliche im Kanu zu sehen, die das Boot mit sportlichem Einsatz nach vorne treiben. Die Begriffe „Berufswahl“ und „Erlebnispädagogik“ springen ins Auge. In dieser Verbindung hat Anna Olenyuk einen neuen Ansatz im Rahmen des STÄRKEN vor Ort-Projekts beim JMD umgesetzt.

Kompetenztraining und Orientierungshilfe neben Klettern und Betriebsbesichtigungen, so lautete das aktive Programm. „Es ging darum, Jugendliche mit einem attraktiven Angebot anzusprechen, damit sie Kontakt mit uns aufnehmen und sich mit dem eigenen Berufsweg auseinandersetzen“, beschreibt die Projektverantwortliche die Zielsetzung. Oder: „Ihr erlebt etwas und lernt etwas dazu.“ Anna Olenyuk ist in Kasachstan geboren und hat in Düsseldorf Pädagogik studiert, sie ist beim JMD auch Ansprechpartnerin für SpätaussiedlerInnen. Ihre Kompetenzen zwischen den Kulturen haben vor allem jene Jugendlichen angesprochen, die ebenfalls einen russischen Familien-Hintergrund besitzen.

Für den Erlebnissport mit Lerneffekt wollte Olenyuk eine neue Gruppe ansprechen und zusammenstellen, was sich als nicht so einfach gestaltete. Doch durch die Kontakte des JMD kam schließlich eine kleine Runde zusammen. Vor allem die Mädchen fühlten sich durch das Stichwort „Kompetenztraining“ angesprochen, das sportliche Angebot stand nicht automatisch an erster Stelle. „Viele konnten sich unter dem Thema Klettern nichts vorstellen, Fußball spielen – ja, Klettern oder Kanufahren – nein. Ich musste zuerst einmal erklären, was es bedeutet. Beim Klettern muss man sich etwas zutrauen, an eigene Grenzen stoßen, Vertrauen aufbauen und Verantwortung zeigen“, fasst sie die Vorzüge zusammen. Nachdem die



Jugendlichen es dann einmal erlebt hatten, fanden sie es super. Mehrmals fand das Klettern in Essen statt, bei einem Ausflug nach Düsseldorf wurde nicht nur der Landtag besucht, sondern in einer Halle die Wand erkundet. „Es war auch deshalb eine gute Sache, weil sich dadurch der Gruppenzusammenhalt schneller und intensiver entwickelt hat.“

Als sich abzeichnete, dass durch dieses Projekt nur eine kleine Gruppe von vier Jugendlichen heranwächst, hatte Anna Olenyuk kurz mit dem Gedanken gespielt, diese aufzulösen. Zwei Termine mussten abgesagt werden, weil für eine Betriebsbesichtigung zehn TeilnehmerInnen nötig sind. Ein Besuch bei Siemens konnte z.B. nur deshalb realisiert werden, weil vom Integrationskurs des JMD zusätzliche Teilnehmer mitgekommen sind. „Ich habe gehofft, dass die Gruppe schneller wächst“, sagt sie, „aber dafür braucht man einfach mehr Zeit.“ Dadurch gab es jedoch viel mehr Raum für eine gezielte Beratung des Teams mit den drei Mädchen und einem Jungen – ganz sicher nicht von Nachteil für die Jugendlichen. So wurde in kleiner Runde eine Azubi-Messe besucht und es blieb für alle Ausrichtungen, Wünsche und Fragestellungen ausreichend Zeit. „Ich konnte dadurch jeden Jugendlichen quasi an die Hand nehmen und ganz individuell auf dieser Messe begleiten“, berichtet Anna Olenyuk rückblickend.

Ein wichtiges Element im Projektverlauf war das Videotraining für die Bewerbung, hierfür wurde eine professionelle Referentin eingeladen. Die Gruppe konnte Bewerbungsgespräche üben, immer mit Blick auf die Monitorbilder, Körpersprache und die Außenwirkung. In der Folge wurden für Praktika und Ausbildung zudem makellose Bewerbungen geschrieben.



Das Fazit: Zwei Jugendliche erhielten eine Einladung zum Vorstellungsgespräch. Ein Mädchen, das sich als PTA beworben hat, besitzt schon eine Zusage und hat noch ein zweites Eisen im Feuer. Die Mutter kam persönlich bei Anna Olenyuk vorbei, um sich für die Hilfe zu bedanken. Mutter und Tochter hatten die Inhalte des Videotraining zuhause noch weiter fleißig geübt, da konnte eigentlich nichts schief gehen. „Es ist schön, dass wir mit den wenigen Personen, die wir sehr intensiv begleitet haben, diese Erfolgserlebnisse vorweisen können“, freut sich Anna Olenyuk.

Letztlich hat sich die Gruppe dann doch vergrößert, Freunde und Freundinnen wurden mitgebracht, mittlerweile sind es 12 Jugendliche, so viele, wie zu Beginn des Projekts geplant. Initial für das Wachstum war die Idee, eine Städtereise für 2010 ins Auge zu fassen, die neue Jugendliche ins Boot brachte. Natürlich sind für diese Gruppe auch Betriebsbesichtigungen geplant, jetzt kommt ja eine ganze Mannschaft zusammen.

„Beim nächsten Mal würde ich existierende Gruppen vor Ort ansprechen, für den erlebnispädagogischen Ansatz z.B. diverse Sportgruppen, denn es ist schwierig, ein neues Team zu organisieren. Dennoch ist es durch die individuelle Begleitung zum Schluss richtig gut angelaufen, auch wenn es leider gleichzeitig das Ende der Projektzeit bedeutet,“ fasst Anna Olenyuk das Projektergebnis zusammen. „Für mich als Organisatorin war es eine wichtige Erfahrung, dass man dran bleibt und sich neu orientiert, auch wenn zunächst nicht alles nach Plan verläuft. Dann kann schließlich auch etwas Gutes dabei herauskommen, wie man sieht.“ Es sind eben manchmal auch die kleinen Erfolge, die in der Summe zählen.

hip hop lounge

Musik hat bei vielen Jugendlichen einen extrem hohen Stellenwert und ist ein fester Bestandteil ihres Alltags, Teil der Jugendkultur. Es liegt nahe, dass Thomas Hartung vom JMD diesen Ansatz für ein STÄRKEN vor Ort-Projekt gewählt hat, in dem es auch darum ging, eine Gruppe anzusprechen, die man sonst nur schwer erreicht – jene, die Schwierigkeiten in der schulischen Laufbahn oder Berufsorientierung haben. Ohne Wissen, wo's lang geht.

„Über Musik läuft sehr viel. Musik ist ein Sammelbecken, an das wir diese Workshops andocken können – ob zum Tanzen, Rappen, Schreiben oder zur Aufnahme und Ton-technik – das interessiert Jugendliche und schafft einen Zugang zu ihnen“, sagt der Projektverantwortliche.



„Hier kann man mit kleinen Schritten anfangen, die viel weiter führen, als man denkt. Berufsorientierung ist die eine Seite. Aber die meisten scheitern im Vorfeld: weil sie es nicht vernünftig anfangen, die falsche Auswahl treffen, sich nicht richtig und ehrlich verkaufen können oder weil sie ihre Ziele noch gar nicht klar haben.“

HipHop Lounge lautet der Name des offenen Angebots, das junge Leute aus unterschiedlichen Kulturen zusammenbringt. Es geht um Toleranz und Akzeptanz und es geht darum, gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen. „Beispielhaft eine CD zu produzieren, Texte oder einen Tanzakt auf die Bühne zu bringen, das ist eine Arbeit, wo sich Jugendliche gern engagieren“, erläutert Hartung. „Und wenn man so eine Aufgabe hinbekommt, dann schafft man es auch, einen Ausbildungsplatz zu bekommen und ihn zu behalten – das ist die Vision“. Ganz nebenbei spielt der Mix der neuen Teams eine wichtige Rolle im sozialen Miteinander.



JUGEND VOR ORT STÄRKEN

Rappen & Tanzen: Stärkung der Persönlichkeitsbildung. Soziale Integration von jungen Menschen im Übergang Schule-Beruf. Verbesserung des sozialen Klimas. Gute Kooperationen im lokalen Netzwerk. Mission erfüllt.

In der Gesamtschule Bockmühle sowie im Berufskolleg Mitte wurden die entsprechenden Altersgruppen kontaktiert. Die Honorarkräfte, die für das Projekt zuständig waren, haben drei Klassen besucht und dort in einer Doppelstunde das Vorhaben vorgestellt. Es ging um das Leben und um Berufe in der Musikszene, um Bands und Musikgeschmack, dazu gab es Videos zu sehen mit bereits gelaufenen Projekten in diesem Bereich.

„Das Konzept wurde über Personen angeregt“, erläutert Hartung. „Wir haben darauf gebaut, dass sie sich gut präsentieren und Interesse wecken, denn das Ganze läuft am besten über persönliche Bindungen. Und wir konnten vermitteln, dass wir nicht von Außen kommen, sondern ein Anliegen haben.“

Anlaufstelle für die HipHopLounge war der Kreuzer, ein eigener Ort, auf den der JMD zurückgreifen kann. Es ist eine stillgelegte Kirche, in der zwar noch Gottesdienste stattfinden, die heute aber als Mehrzweckgebäude dient und auch ein Tonstudio, einen Proberaum mit Instrumenten und ein Studio für den Tanz bietet.

Ein praktischer Vorteil war, dass an der Gesamtschule Bockmühle bereits ein Tanz-Training existierte, so hat sich die neue Gruppe unter dem bereits bekannten Namen „Lunatics“ formiert. Rund 15 Jungs und Mädchen bekamen Spaß an der Sache, die Mannschaft ist mittlerweile so groß geworden, dass sie sich geteilt hat und eine zweite Formation an einem anderen Ort trainiert. Auch die Arbeit im Tonstudio kam gut an. In kleiner Runde wurden am Computer die Beats erarbeitet, Texte entwickelt oder das Singen geprobt, es ging aber auch um Tontechnik, Lichttechnik, um Software, Mischpult oder Anlagentechnik. Networking.

Rap oder HipHop sind eher männlich dominierte Stilrichtungen, weshalb sie gezielt angeboten wurden, um Jungs zu erreichen – rund zehn haben ganz engagiert mitgemacht. Auch wenn das „zur Schau stellende Machogehabe“ mit dazu gehört, soll die Projektarbeit vermitteln, dass es auch anders geht, nämlich „ganz entspannt“, wie Hartung betont. Außerdem sind die Texte ein gutes Instrument, um Befindlichkeiten und Bedürfnisse zu kommunizieren – das zu sagen, was sie meinen. „Ich bekomme oft mit, dass Jugendliche eigentlich sprachlos sind. Ihnen fehlen viele Wörter, Möglichkeiten sich auszudrücken, weshalb sie auf Stereotypen zurückgreifen. Das, was sie eigentlich interessiert und bewegt, können sie nicht so richtig ausdrücken und das betrifft leider auch die Berufswahl und Berufsorientierung.“



Ein Highlight zum Abschluss der Projektphase war die Veranstaltung „mashup skool“ in der Funbox Amalie im Dezember 09, die von den Jugendlichen zum großen Teil selbst organisiert wurde. Sie bot ihnen auch die Möglichkeit zu ersten Bühnenerfahrungen: sie traten mit eigenen Texten auf, die „Lunatics“ hatten einen coolen Auftritt und die Hip Hop Jungs der „Raw Aera Crew“ waren „echt super“, so erinnert sich ganz begeistert Thomas Hartung. Das die Performance so gut geklappt hat, war auch für die anderen Jugendlichen, die natürlich im Publikum als Unterstützung mit dabei waren, eine starke Motivation zum Weitermachen.

Nach dem Ende des Projekts soll es vor Ort mit den gewonnenen Erfahrungen eine Fortsetzung geben: Man wird einen neuen Antrag stellen, der den Musikbereich weiter fasst und die Kooperation mit den Schulen vor Ort forciert. „Dadurch, dass wir das Projekt erst spät auf die Beine stellen konnten, haben wir unsere Zielvorgaben nicht in dem Umfang erreicht, wie wir es uns vorgestellt haben und wie es wahrscheinlich gewesen wäre. Wenn man es von Außen betrachtet, ist das Ergebnis viel erfolgreicher, als wir es empfinden. Doch das ist ganz gut so, denn es gibt uns einen ordentlichen Antrieb und wir wissen, in welche Richtung wir die Arbeit zukünftig weiterentwickeln wollen.“

Die nächsten Schritte sind also schon geplant, Altendorf und Umgebung bleibt in Bewegung.

Mikro- Impulse mit Maxi- Wirkung

Der Übergang ist fließend. Auf die Frage nach seinem persönlichen „best practice“ Beispiel nennt Hartmut Brocke eine Hip Hop Schule aus Berlin-Neukölln, die einst als Mikroprojekt startete und sich heute als eine anerkannte und international geprägte Tanz-Institution präsentiert. Die Stiftung SPI „Walter May“ – mit Sitz in Wedding und einem Mitarbeiterstab von 370 Menschen – begleitet als eine zwischengeschaltete Regiestelle die Steuerung von Programmen des Europäischen Sozialfonds (ESF). Der Stiftungsgedanke entspringt der Arbeiterwohlfahrt.

___AR: Worin liegt die Bedeutung von Stärken vor Ort?

___HB: Das Programm ist in einer Gesamtinitiative des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend einer von vier Schwerpunkten von JUGEND STÄRKEN. Jedes hat seine besondere Zielsetzung, aber gemeinsam zielen sie auf die Bedeutung von „Jugend stärken“: Nämlich, dass die Jugend Stärken hat und dass man die Jugend für die Zukunft stark machen muss.

___AR: Wo sehen Sie die Stärken von STÄRKEN vor Ort?

___HB: Es geht um das „Setting“, um die Lebenslage junger Menschen und um die Aktivierung von Nachbarschaften der Bevölkerung, die sich Gedanken macht, wie wir zusammenleben. Und: Wie können wir jene unterstützen, die soziale Probleme haben oder von Ausgrenzung betroffen sind, die schwierigere Zugänge haben, z.B. zum Beruf oder in der Schule. Das Besondere ist die Aktivierung.

___AR: Eine Besonderheit scheint auch die Möglichkeit, dass Privatpersonen Engagement beweisen können?

___HB: Es gibt die Erfahrungen aus dem Vorläuferprogramm LOS, Lokales Kapital für soziale Zwecke. Dort ist in der vorangegangenen Förderperiode Vergleichbares mit den Mikroprojekten erfolgreich praktiziert worden.

___AR: Diese Menschen, die sich engagieren, sind gemeinhin allerdings keine sozialpädagogischen Profis ...

___HB: Das müssen sie auch nicht sein. Sozialpädagogik kann auch durch ihre Abwesenheit wirken. Es geht nicht darum, ein Defizit zu konstatieren. Viele Probleme sind sozial verursacht, im Umgang miteinander, von der Herkunft der Familie her oder oder oder. Die Frage ist, in welchem Lebensumfeld das stattfindet, wie die Lern- und Entwicklungschancen sind – nicht nur für die jungen Menschen, sondern auch für ihre Eltern. Es geht nie gegen jemanden, sondern immer nur für jemanden bei diesem Programm. Die Bürgerinnen und Bürger werden zu Mitproduzenten von sozialen Wohlfahrtsleistungen. Es geht nicht um Kooperation sondern Ko-Produktion, um ein Zusammenwirken für ein Ergebnis, ein gemeinsames Produkt. Ohne Mitwirkung geht das nicht, es kann kein Dritter für andere etwas lernen oder dessen Entwicklung vorwegnehmen, das kann man nur selbst.

___AR: Dieser individuelle Einsatz ist nicht wenig Arbeit und sie ist nicht einfach. Es gibt keine Supervision oder Schulung. Der Sprung ins kalte Wasser?

___HB: Das Gute ist, dass die Mikroprojekte überschaubar sind. Das ist bei traditionellen Verbänden zunächst oft auf Stirnrundeln gestoßen: 10.000 €, da kann man doch eigentlich nichts machen. Ja, es kann möglich sein, dass es unter professionellen Bedingungen so ist, dass man damit nichts bewegen kann, aber als Impuls für Nicht-Profis ist es viel Geld. Wichtig ist, dass man damit auch deutlich macht, wir trauen Euch das zu, wir investieren in Euch. Wir investieren in eure Fantasie, in eure Konzepte. Wir investieren nicht in Lösungen von Dritten.

___AR: Mikroprojekte im Mikrokosmos. Heißt das für die Praxis und Statistik auch Mikrofallzahlen?

___HB: Das kann ich Ihnen sagen, das sind Maxifallzahlen (*lacht*). Wir haben in der Förderperiode zwischen 2003 und 2008 über 430.000 Menschen aktiviert, es gab 14.734 Mikroprojekte, das ist unglaublich viel. Dieses LOS Programm hatte eine Massenwirkung – mit ein Grund, warum es fortgeführt wurde. Der neue Name STÄRKEN vor Ort lag nah, weil die gesamte Programminitiative JUGEND STÄRKEN des BMFSFJ so heißt.

STÄRKEN VOR ORT

Die Regiestelle: Die Stiftung SPI – Sozialpädagogisches Institut Berlin – ist im Rahmen einer ARGE verantwortlich für das inhaltlich-fachliche Fördermanagement von ESF-Programmen, u.a. auch für STÄRKEN vor Ort.

___AR: Bei einer mikroskopischen Fördersumme muss nach der Effizienz eines Mikroprojekts gefragt werden.

___HB: Es hängt nicht frei in der Luft oder läuft ohne fachliche Begleitung ab, sondern es gibt den lokalen Aktionsplan mit der Frage, was wollen wir erreichen. Ein wichtiger Aspekt dieser Mikroprojekte ist, dass sie extrem fehlerfreundlich sind. Es muss nichts zurückgezahlt werden, wenn man sich geirrt hat. Man muss nicht verschweigen, wenn man Probleme gehabt hat, sondern man kann sagen: ich weiss jetzt, wie es besser geht. Und stelle einen neuen Antrag. Man setzt auf einen lebendigen Lern-, Entwicklungs-, Erfahrungs- und Emanzipationsprozess. Auch ein Stadtteil ist etwas Lebendiges. Man muss im Grunde genommen immer wieder von vorne anfangen, das ist das, was ich meinen Kollegen, den Profis immer sagen muss: Seid nicht frustriert, denn nur so funktioniert Beteiligung.

___AR: Sie kommen aus der Jugendhilfe. Welche Botschaft haben Sie an alle, die sich mit Jugendlichen auseinandersetzen, was geben Sie mit auf den Weg?

___HB: Was ich zentral sehe ist, dass das, was wir den jungen Menschen jetzt nicht an Förder- und Entwicklungsmöglichkeiten bieten – damit meine ich nicht nur die klassischen formellen Bildungsangebote, sondern auch die informellen und die nonformalen Geschichten, Kunstförderung, Zugang zur Welt etc. – das macht die Sache anschließend viel schwieriger. Da die Jungen zahlenmäßig abnehmen und die Alten zahlenmäßig zunehmen, ist Jugend ein kostbares Gut. Und da kann man einmal grundsätzlich – aufgrund der Menschenwürde – aber auch aus einem solchen niederen Grund sagen, dass Jugend in unserer Gesellschaft ein hohes Gut ist.

___AR: Es geht auch darum, wie in Zukunft eine soziale Stadt mit ihrer Jugend umgeht.

___HB: Natürlich. Es gibt ganz viele Fragen von sozialem Zusammenhalt oder Konklusion, wie wir das heute diskutieren. Eigentlich brauchen wir eine lebendige Stadt, die weder der Verwaltung gehört noch der Politik, sondern den Bürgerinnen und Bürgern. Und wir brauchen eine Bürgerkommune, wir brauchen Selbstbestimmung. Und man braucht das Gefühl, dass man etwas bewirken kann – das strahlt aus fürs ganze Leben.

___AR: Stadt hat auch die Möglichkeiten, und da sind wir wieder bei STÄRKEN vor Ort, Orte zu installieren.

___HB: Wir brauchen solche Orte. Nichts entsteht durch Zufall. Das Instrument der Koordination und das Instrument der Stadtteilorganisatoren oder Quartiersmanager

ist eine ganz wichtige Funktion als Anlaufstelle und Multiplikator und Anschubstelle für viele Aktivitäten. Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, mal ganz abgesehen davon, dass man es nicht bezahlen kann, dass für jedes soziale Problem irgendein Profi nebenan gestellt wird. Für mein Glück bin ich selbst verantwortlich und ich jage jeden über den Jordan, der meint, er müsse mir sagen, was mein Glück ist.

___AR: Wo ist national besehen STÄRKEN vor Ort stark?

___HB: Wo sie hinschauen finden sie tolle Sachen, man muss nur die Grundprinzipien umsetzen. Man muss in die Menschen investieren und nicht nur in Strukturen, man muss die Menschen aktivieren und ihnen Mut machen, dass sie selbst die Verantwortung für sich übernehmen. Und so wie sie die Chance sehen, tun sie das auch.

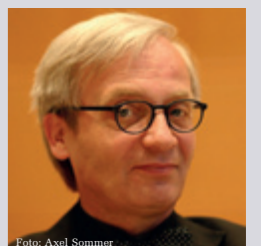
___AR: Erreicht ein STÄRKEN vor Ort-Projekt anstatt eines Ziels eigentlich immer nur Teilziele?

___HB: Ja. Und das sind nicht Ziele, die irgendjemand entworfen hat, sondern Ziele, die selbst formuliert sind, im Gemeinwesen. Wir haben den lokalen Aktionsplan, die Instrumente sind wichtig, sie stammen aus der Good Governance Debatte, Weissbuch EU, die Enquete-Kommission zum bürgerschaftlichen Engagement. Da ist das alles mitentwickelt worden und wir konnten es umsetzen. Da haben wir die Steuerungskreisläufe, die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger, wir haben die regelmäßige Überprüfung – nicht nur die der Fachleute sondern auch die der Betroffenen selbst. Das sind die Elemente, die man für Fortschritt und Inklusion braucht und für den sozialen Zusammenhalt.

___AR: Der entscheidende Punkt ist also, dass man mit diesen Mikroprojekten wirksame Impulse setzen kann.

___HB: Und das tun wir auch, da bin ich mir ganz sicher. Ich bin da übrigens Überzeugungstäter. Das ist nicht einfach so, hier ist ein Auftrag, der wird abgearbeitet, sondern ich stehe auch mit meiner Stiftung voll dahinter.

Das Gespräch führte Andrea Riegel.



Hartmut Brocke,
Direktor der Stiftung SPI

Foto: Axel Sommer

STÄRKEN

FORTSETZUNG FOLGT

Kontakt: Büro Stadtentwicklung, Stadt Essen, Brigitte Liesner, Tel. 0201/88 88 715 – Caroline Fleck, Tel. 0201/88 88 728, caroline.fleck@stadtentwicklung.essen.de
www.essen.de/soziale-stadt

Impressum: Herausgeberin: Stadt Essen, Büro Stadtentwicklung, Frühjahr 2010, Text und Gestaltung: Riegel+Reichenthaler, Schlussredaktion: Brigitte Liesner
Fotos: NEUE ARBEIT der Diakonie Essen, JMD Essen, Claudia Maurer, Andrea Riegel. Karte S. 2: Stadt Essen, Amt für Stadterneuerung und Bodenmanagement